

Zusammenfassung und Ausblick

In Anwendung von Vygotskijs kulturhistorischer Theorie, die es ermöglicht, historische und psychologische, arbeits- und sozialpraktische, soziostrukturelle und diskursive Dimensionen der sprachlichen Bedeutungsentwicklung als *interfunktionalen* Zusammenhang zu sehen, wurden genderförmige Entwicklungen aufgedeckt, die die abendländische Auffassung von Arbeit und Persönlichkeit, Leistung und Moral, Gefühl und Intellekt geprägt haben. Intention der Abhandlung ist, die historische Gewordenheit und psychische Wirkung überlieferter geschlechtlicher Bedeutungen zu erhellen. Dabei wurden bedeutungsgeschichtliche Traditionslinien gefunden, die von der Renaissance bis zu modernen Arbeits- und Persönlichkeitsbegriffen führen.

Als wichtigste Traditionslinie ist die sprachliche *Gegensatzbildung* von *vergegenständlichender Ratio und empathischer Sozialverantwortung* zu nennen. Zur Gründungszeit der Universitäten als soziostrukturelle Schemata herausgebildet, seit dem 16. Jh. philosophisch systematisiert und im ausgehenden 18. Jh. als geschlechtliche „Charaktermerkmale“ naturalisiert, tritt uns dieser Gegensatz heute noch durch die differentielle Logik technischer und sozialer Arbeitsbegriffe entgegen.

Im Ergebnis meiner Rekonstruktion ist die Geschichte geschlechtlicher Arbeit keineswegs als reale Trennung von produktiven und „reproduktiven“, rationalen und sinnlich-empathischen Arbeitsanteilen zu verstehen. Vielmehr stellt sie sich als *einheitlicher Entwicklungszusammenhang* dar, der vor dem Hintergrund des Jahrhunderts währenden männlichen Rechts- und Berufsvorrangs mit sehr verschiedenen Qualitäten der diskursiven Thematisierung von Männer- und Frauenarbeit verbunden war.

Als *zentrale sozialgeschichtliche Modalität* der genderförmigen Begriffsentwicklung wurde das Herauslösen spezialisierter Männerarbeit aus ganzheitlichen familiären Arbeits- und Lebenszusammenhängen seit dem 12./13. Jh. ausgemacht. Verschränkt mit der epochalen Ausgrenzung der Frauen aus beruflichen und wissenschaftlichen Institutionen hatte dieser Prozess zur Folge, dass die öffentliche Bedeutungsaushandlung von Arbeit und Persönlichkeit über Jahrhunderte einer *androzentrischen Perspektive* unterlag. In Verbindung mit ungleichen Bedingungen der Begriffsentwicklung für institutionalisierte Männer- und familial organisierte Frauenarbeit sind daraus se-

lektive Bedeutungsbildungsprozesse erwachsen, die in modernen Arbeitsbegriffen eingelassen sind.

Zu den wichtigsten *sprachgeschichtlichen Konsequenzen* dieser Entwicklung zähle ich die doppelte Abstraktion der Frauenerwerbsarbeit, die differentielle Logik sozialer und technischer Arbeitsbegriffe sowie die Verabsolutierung des Paradigmas produktiver Vergegenständlichung.

Doppelte Abstraktion der Frauenerwerbsarbeit

Die zweifache Abstraktion produktiver Frauenerwerbsarbeit aus dem *Begriff herstellender Arbeit* wie auch aus dem *Begriff der Frauenarbeit* seit der Frühen Neuzeit stellt eine weichenstellende sprachgeschichtliche Grundlage der geschlechtlichen Kodierung von produktiver Rationalität und naturnaher Empathie in der bürgerlichen Gesellschaft dar.

Sie erklärt sich einesteils aus der sprachlichen Subordination weiblicher Erwerbsarbeit unter den Berufs- und Rechtstitel des männlichen Familienvorstandes. Infolge dessen schien familial erbrachte Produktionsarbeit als männliches Identitätsmerkmal auf, während sich der Begriff der Frauenarbeit zu einer relationalen Kategorie des männlichen Berufsbegriffs entwickelte. Als zweiter Abstraktionsvorgang lässt sich das diskursive Heraussondern hauswirtschaftlicher und erzieherischer Anteile aus dem Gesamtumfang der Frauenarbeit ausmachen, wodurch diese Tätigkeiten als das „spezifisch Weibliche“ generalisierbar wurden.

Begünstigt durch die zivilisationsgeschichtliche Trennung von beruflicher Öffentlichkeit und familiärer Privatheit seit dem 15./16. Jh. bildeten diese Abstraktionsprozesse die Voraussetzung der Essentialisierung von „männlicher Ratio“ und „weiblicher Empathie“. Zugleich waren sie Modus der Umdeutung familiärer Vergesellschaftung in den Begriff des „individuellen“ männlichen Berufssubjekts und seiner „zeichenlos“ ge deuteten Ehefrau (Humboldt 1960, 79), die die Ehe- und Erziehungsliteratur seit der Spätaufklärung durchzog.

Wie eingangs diskutiert, mühen wir uns hinsichtlich intersubjektiver Arbeitsweisen bis heute mit relationalen Begrifflichkeiten wie „Reproduktionsarbeit“ „Fürsorge-“ oder „Sorgearbeit“ ab, die diese Arbeit diffus als empathisch-handlungspraktische Hintergrundfunktion produktiver Arbeit thematisieren. Auch der stilisierte Begriff des „individuellen“ männlichen

Subjekts, der seit der Frühen Neuzeit die psychosozialen und erwerbswirtschaftlichen Leistungen der Ehefrauen unterschlägt, wirkt in transformierter Form fort. Man denke nur an den hyperindividualisierten „Arbeitskraftunternehmer“ als einem entgrenzten Beschäftigungskonzept, das in verstärktem Maße psychosoziale und hauswirtschaftliche Leistungen erfordert, die überwiegend von Ehefrauen oder weiblichen „Dienstleistungskräften“ zu bewältigen sind.

Differentielle Logik technischer und sozialer Arbeitsbegriffe

Der geschlechtlich kodierte *Gegensatz von instrumenteller Ratio und sozialverantwortlicher Empathie* verstetigt sich besonders durch die ungleich entwickelten Verallgemeinerungslogiken technischer und sozialer Arbeitsbegriffe, die mit verschiedenen Werteorientierungen korrespondieren. Wie in den vorangegangenen Kapiteln expliziert, führen die ungleichen Begriffslogiken zu qualitativ sehr disparaten Darstellungen von Arbeit und Persönlichkeit, indem sie Tätigkeiten unterschiedlich abstrakt spiegeln und dadurch unterschiedliche Denkprozesse evozieren.

Daher halte ich eine *begriffliche Neureflexion von Arbeit* in ihren funktionssteiligen Facetten, soziostrukturellen Ausprägungen, ökologischen und ethischen Reichweiten für eine zentrale gesellschaftspolitische Aufgabe. Rückgriffe auf alte Begrifflichkeiten wie „Sorge“ oder „Care“, die psychosoziale Tätigkeiten wie eh und je als intuitive Praktiken vertexten und reflexive Arbeitsqualitäten unterschlagen, sehe ich als verhängnisvoll an. Gleiches gilt für ein bloßes Umetikettieren. So wird man der spezifischen Qualität intersubjektiver Arbeit auch nicht gerecht, wenn soziale Leistungen als „Produkte“ verfälscht oder durch andere technisch tradierte Ausdrücke verdeckt werden. Auch an der utilitaristischen Bedeutung des produktiven Arbeitsbegriffs ändert sich wenig, wenn hinter „Subjektivierung“ industrieller Herstellung die nunmehr explizit formulierte Instrumentalisierung emotionaler und kommunikativer „Kompetenzen“ zur Optimierung von Vermarktungsstrategien steht, während die sozialverantwortlichen und ethischen Dimensionen technischer Arbeit sprachlich abstrahiert bleiben.

Paradigma der Vergegenständlichung

In Anbetracht der erkenntnistheoretischen Dominanz des *Prinzips der Vergegenständlichung menschlicher Arbeit* im Produkt, das zu einer ho-

hen Intelligibilität produktiver Leistung unter Verschatten von sozialen Arbeitsqualitäten geführt hat, halte ich die wissenschaftliche Reflexion intersubjektiver Arbeitsprozesse für eine Notwendigkeit bei der Formulierung eines ganzheitlichen Arbeitsbegriffs. Neben der fachwissenschaftlichen und arbeitssoziologischen Auseinandersetzung sehe die Psychologie – und hier besonders die tätigkeitstheoretische und kulturhistorische Forschung – gefragt.

Auf *psycholinguistischer Ebene* wurde nach Vygotskij expliziert, dass geschlechtlich aufgeladene Begriffe nicht nur auf der interaktiven Ebene wirksam sind, sondern auch zu *intrapyschischen Selbsteinordnungsprozessen* herangezogen werden. Was auch für soziale Kategorisierungen gilt.

Entwicklungspsychologische Einsichten

Anhand eines *sprachtheoretischen Doing-Gender-Modells* wurde die These erarbeitet, dass intrapsychische Selbstkategorisierung schon im Kleinkindalter mit der „egozentrischen“ Sprache einsetzt und später mittels der inneren Sprache vorgenommen wird. Da diesen Prozessen eine orientierungsleitende Wirkungen mit weitreichenden Konsequenzen für die persönliche Identitäts- und Interessensentwicklung beizumessen ist, sei auf den wichtigen Stellenwert einer begrifflich reflektierten Pädagogik hingewiesen.

Insgesamt halte ich Sprachreflexion für eine lohnenswerte Aufgabe, will man alte Zuschreibungen überwinden und ganze Menschen sehen, die über rationale, emotionale, instrumentelle, soziale und ethische Fähigkeiten verfügen.

Wie die Geschichte genderförmiger Arbeitsbegriffe zeigt, setzt die Formulierung eines neuen Arbeitsbegriffs, der soziostrukturellen, ethischen und ökologischen Einsichten gerecht wird, eine *hohe soziale Diskursteilhabe* voraus. Ist doch anzustreben, dass Art, Sinn und Reichweite unterschiedlicher kultureller Betätigungen aus der *Innenperspektive der Tätigen* repräsentiert und so der wechselseitigen Anerkennung und verantwortungsvollen Bezugnahme zugeführt werden können.